

# Als 1950 das Radium verloren ging

Fieberhafte Suche in der Kanalisation – Patientin hatte Toilette aufgesucht

■ Von Sabine Schulze

Bielefeld (WB). »Eine gewisse Menge Radium«, verlautbarte das Städtische Krankenhaus Bielefeld 1950 kryptisch, sei verloren gegangen. Mögliche Gesundheitsrisiken trieben Ärzte, Politiker und Bürger aber kaum um. Vielmehr ging es um den Wert der radioaktiven Kapseln.

Vor zwei Jahren überreichte der CDU-Kommunalpolitiker Jan-Helge Henningsen Claus-Henning Ammann vom Krankenhausmuseum an der Eduard-Windhorst-Straße, direkt hinter dem Klinikum, ein Gedicht. Verfasser: Dr. Joachim Henningsen, seinerzeit Assistenzarzt in der Gynäkologie und Vater des Politikers. Er brachte 1950 die Suche nach dem verlorenen Radium in gereimter Form zu Papier.

»Zuerst habe ich gedacht, dass das Ganze nur ein Scherz war, um sich über einen Chefarzt lustig zu machen«, erzählt Ammann. Dann aber recherchierte er im Stadtarchiv und stellte fest, dass vor 65 Jahren tatsächlich hochradioaktive Kapseln verloren gegangen waren – was, das sei ausdrücklich vermerkt, heute nicht mehr passieren könnte.

Damals war die »Kontaktbestrahlung« mit Radium eine übliche Krebstherapie. In diesem Fall waren zwei kleine Stifte Radium, vergleichbar dünnen Nadeln, in zwei Kapseln von der Größe einer Antibiotika-Kapsel, einer Patientin in den Darm appliziert worden. Dort sollten sie einige Zeit »liegen«. Eigentlich. »Diese Patientin ist aber wohl zur Toilette gegangen, als sie das noch nicht sollte«, sagt Ammann. Auf natürlichem Wege wurde das Radium also ausgeschieden und gelangte in die Kanalisation. Das führte zu Komplikationen der besonderen Art.

Der Assistenzarzt Henningsen schilderte in seinem Gedicht die Nöte, die Dr. von Pannewitz, damals Chefarzt der Radiologie, durchlitt und brachte die Reaktionen der Tagespresse auf den



Claus-Henning Ammann mit dem »Geigerzähler« aus der Sammlung des Krankenhausmuseums. Damit wurden die Radiumstäbchen wieder-

Punkt: »Es ist ein Skandal. Es ist unerhört, wie leichtsinnig mit dem Zeug man dort verfährt.« Schließlich war das Radium teuer.

Gerüchteweise hieß es, es hätte einen Wert von 100 000 Mark. Tatsächlich waren es nur 10 000 Mark. Aber auch diese Summe rechtfertigte, was nun folgte: Man suchte eine Woche lang in den Klärbecken und Staudämmen zwischen der Stadt und den Rieselfeldern in Heepen, »in einem riesigen Unrathaufen, verteilt über die ganze Kläranlage« schrieb ein Chronist. Und das Ganze »duftete nicht gerade nach Frühlingsblumen«.

Sogar ein Magier meldete sich, um mit seiner Spiralantenne das

Radium aufzuspüren – zur allgemeinen Erheiterung. Schließlich aber rückten Fachleute aus Frankfurt an, im Gepäck einen Geigerzähler, ein »Verstrahlungsmesegeraet«, wie es damals hieß.

In einem letzten Versuch ging man mit ihm noch einmal entlang der Kanalisation – und wurde prompt fündig: direkt vor dem Krankenhaus, drei bis vier Meter vor dem Portal an der Oelmühlenstraße. Dort hatte man Boden abgetragen, um an die Abflussrohre zu gelangen. Und prompt schlug der Geigerzähler aus.

»Nun sah man die halbe Stadtverwaltung in mehr oder minder gebückter Haltung durch Biele-

gefunden. »Es ging dabei mehr ums Geld als um die Strahlung – obwohl sonst so vorsichtig mit Radium hantiert wurde.« Fotos: Bernhard Piere



Leicht zu finden waren so kleine Stifte in ebenso kleinen Kapseln in der Kanalisation nicht. :

felds Kanalaröhre pirschen. So mancher tat mit den Zähnen knirschen ob dieser ungewohnten Mühe in übelriechender brauner Brühe«, spottete Assistenzarzt Henningsen in Reimen. Fotos von einst zeigen, dass man zwar in Stiefeln, ansonsten aber in Anzug, Schlips und Hut auf die Suche ging. Und siehe da: Die kleinen Radiumkapseln wurden gefunden. »Wir habe es wieder in unserem Besitz! Hoch lebe Dr. von Pannewitz«, dichtete Henningsen über den Chefarzt. Und die Presse meldete beruhigt, dass das Heilmittel von Wert damit auch nicht mehr in unberufene Hände gelangen und diesen Personen daher auch keinen Schaden zufügen könne. . .